

Stadt und Zeit. Zur Chronometrisierung des öffentlichen Raumes, Wien 1850–1914

„In unserer komplizierten und bis auf das äußerste ausgenützten oder mindestens auszunützenden Zeit ist es ... nicht mehr unwichtig, ob es fünf Minuten mehr oder weniger spät ist.“

(Neue Freie Presse, 12.12.1912)

Das Bedürfnis, sich möglichst exakt über die aktuelle Zeit informieren zu können, war im Lauf des 19. Jahrhunderts beständig gewachsen. Hatten Uhren noch zwei Jahrhunderte zuvor ausschließlich Stundenzeiger aufgewiesen, war der Minutenzeiger inzwischen unverzichtbar geworden. Industrialisierung, Urbanisierung, vor allem aber die rasante Entwicklung des Eisenbahnwesens hatten den Trend zur "Ver(uhr)zeitlichung der Gesellschaft"¹ vorangetrieben. Fahrplanerstellungen verlangten eine zunehmend größere Genauigkeit der Zeitangabe; Zirkulationen von Gütern und Personen waren aufeinander abzustimmen; berufliche wie private Aktivitäten wurden standardisiert, getaktet und dem abstrakten Rhythmus der Uhr angepasst. Den sozialen und ökonomischen Wert der Zeit zu erkennen, geriet zu einem zentralen Kriterium für den Zivilisationsgrad einer Bevölkerung.

Wie Jürgen Osterhammel in seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts zeigt, waren die Zeitreform und ein neues Zeitempfinden konstitutiv für diese Epoche.² Erstmals fand eine weltweite Vereinheitlichung der Zeitmessung statt. In die unübersehbare Vielfalt der lokalen und milieugebundenen Zeitkulturen wurde ordnend eingegriffen. Insbesondere die europäische Gesellschaft erfuhr eine bisher ungekannte „Chronometrisierung“. Uhren wurden allgegenwärtig und mit ihnen der Gehorsam ihrer Besitzer und Benutzer gegenüber einem mechanischen Zeitdiktat. Die Uhr fungierte, wie schon Lewis Mumford in seinem berühmten Diktum feststellte, zur

¹ Erhard Chvojka, Wie die Zeit der Uhr zu einem Symbol „guter Moral“ und „hoher Zivilisation“ wurde, in: Wolfgang Müller-Funk (Hrsg.), Zeit. Mythos – Phantom – Realität, Ausstellungskatalog, Wien 2000, S. 183-195, hier S. 184.

² Jürgen Osterhammel, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2011, S. 118-126.

wichtigsten Apparatur des industriellen Zeitalters.³ Sie geriet zum Hauptvehikel der westlichen Zivilisation, zur Waffe der Modernisierung und zum potenten Symbol für Fortschritt und Modernität.

Vor allem in bürgerlichen Kreisen war der Gebrauch eines Chronometers bald selbstverständliche Praxis. Es galt als geschätzte Tugend, die vorhandene Zeit so gut wie möglich zu nutzen und keinesfalls zu vergeuden. Taschenuhren fanden weite Verbreitung und fungierten als prestigeträchtige Statussymbole; spezielle Kunstuhren entstanden, in Auftrag gegeben bei den renommiertesten Uhrmachern der Zeit. Versicherungen, Fabriken, Büros, Schulen sowie alle nach Fahrplan agierenden Verkehrsmittel taten ein Übriges, um die Bevölkerung an die neue Zeitdisziplin zu gewöhnen. Und auch die Anzahl der öffentlichen Uhren nahm kontinuierlich zu. Die immer komplexer organisierten Städte avancierten zu Vorreitern der öffentlichen Zeitanzeige. In ihnen etablierte sich ein Zeitregiment, das gleichförmiger war als die Zeiterfahrungen einer bäuerlichen Lebensweise. Beschleunigung und ‚Denaturalisierung‘ der Zeiterfahrung fanden von hier aus Eingang in breite gesellschaftliche Schichten.

Als einer der ersten Zeitgenossen analysierte Georg Simmel auch auf wissenschaftlicher Ebene, dass das metropolitane Leben untrennbar mit den Faktoren Pünktlichkeit, Berechenbarkeit und Exaktheit verbunden war. In seinem berühmt gewordenen Vortrag „Die Großstädte und das Geistesleben“ konstatierte er 1903: „Der moderne Geist ist mehr und mehr ein rechnender geworden. ... So ist die Technik des großstädtischen Lebens überhaupt nicht denkbar, ohne dass alle Tätigkeiten und Wechselbeziehungen aufs pünktlichste in ein festes, übersubjektives Zeitschema eingeordnet wurden.“⁴

Doch während den großen kulturgeschichtlichen Veränderungen der Zeitmessung und Zeitwahrnehmung mittlerweile umfassende Studien gewidmet sind⁵, fand der spezifisch urbane Kontext mit seiner forcierten „Veröffentlichung“ der Zeit noch wenig Aufmerksamkeit in der historischen Forschung. Selbst ein jüngst erschienenenes, umfassendes und interdisziplinär angelegtes Handbuch zur Stadt streift das Thema Zeit und Stadt nur kurz.⁶

³ Lewis Mumford, *Technics and Civilization*, New York 1934, S. 14.

⁴ Georg Simmel, *Die Großstädte und das Geistesleben* [1903], Frankfurt a. M. 2006, S. 15, 17).

⁵ Vgl. dazu u. a. Norbert Elias, *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*, Frankfurt a. M. 1988; Gerald J. Whitrow, *Die Erfindung der Zeit*, Hamburg 1991; Gerhard Dohrn-van Rossum, *Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitordnungen*, München 1992; Müller-Funk, *Zeit*; Erhard Chvojka/Andreas Schwarcz/Klaus Thien (Hrsg.), *Zeit und Geschichte. Kulturgeschichtliche Perspektiven*, Wien/München 2002; Peter Borscheid, *Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*, Frankfurt a. M./New York 2004.

⁶ Harald A. Mieg/Christoph Heyl (Hrsg.), *Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart/Weimar 2013,

Die wenigen bis dato vorliegenden Arbeiten fokussieren vor allem das 14. bis 18. Jahrhundert, nur einige beziehen die Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert mit ein.⁷ Hervorzuheben ist hier insbesondere eine von Igor A. Jenzen herausgegebene Studie über Frankfurt am Main, die im deutschen Sprachraum den wohl differenziertesten Überblick zur städtischen Uhrengeschichte bietet.⁸ Diesem Beispiel zu folgen und die Forschungslücken am Beispiel von Wien zu schließen, ist Ziel dieses Beitrages. Ausgehend von bereits existierenden Vorarbeiten – etwa von Erhard Chvojka, Robert Rotenberg und dem Autor selbst⁹ – werden die Anfänge der „Chronometrisierung“ des öffentlichen Raumes bis zum Ersten Weltkrieg untersucht. Dabei wird der Schwerpunkt auf die „äußere Chronometrisierung“ gelegt, also die sichtbare Verdichtung der Zeitinfrastruktur und die Entwicklung verschiedenster Uhrentypen. Stadträumliche, architektur- und designhistorische Aspekte werden dargelegt, technikhistorische Zusammenhänge, wie die Suche nach der idealen Antriebstechnik, vorgestellt. Die damit eng verwobenen Fragen der „inneren Chronometrisierung“, soziale, psychologische und mentalitätshistorische Aspekte der Zeitwahrnehmung und deren Einbettung in Phänomene der Normierung und Standardisierung auf lokaler, regionaler bis hin zur globalen Ebene, können aus Platzgründen nur angedeutet werden. Hierzu sei auf die geplante Publikation des Autors verwiesen, die der Synchronisierung des großstädtischen Alltagslebens in breiter kulturwissenschaftlicher Analyse gewidmet werden soll.¹⁰

S. 213.

⁷ Vgl. Hans-Werner Klünner, Normaluhren – Es kam auf die Sekunde an, in: Straßenmöbel in Berlin, Ausstellungskatalog, Berlin 1983, S. 38-45; Willibald Katzinger (Hrsg.), Zeitbegriff, Zeitmessung und Zeitverständnis im städtischen Kontext, Linz 2002; Wolfgang Kaschuba, Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne, Frankfurt a. M. 2004, S. 36-42; Martin H. Geyer, „Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“. Zeitsemantik und die Suche nach Gegenwart in der Weimarer Republik, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933, München 2007, S. 165-187.

⁸ Igor A. Jenzen (Hrsg.), Uhrzeiten. Die Geschichte der Uhr und ihres Gebrauchs, Frankfurt a. M. 1989.

⁹ Karl Uhlirz, Zur Geschichte der Uhren in Wien (1380–1699), in: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 25/1891, S. 177-205; Ludwig Hammer, Die öffentlichen Uhren Wiens, in: Rudolf Tillmann (Hrsg.), Hundert Jahre Wiener Stadtbauamt 1835–1935, Wien 1935, S. 289-295; Robert Rotenberg, Time and Order in Metropolitan Vienna. A Seizure of Schedules, Washington/London 1992; Erhard Chvojka (Hrsg.), Dem Glücklichen schlägt keine Stunde ... oder Wie die Vorstellung von der „Wiener Gemütlichkeit“ entstand, Ausstellungskatalog, Wien 2001; Erhard Chvojka, Zeit der Städter, Zeit der Bauern. Ein Fallbeispiel für die gegenseitige Wahrnehmung der Zeitordnungen und Zeitmentalitäten von Städtern und Landbewohnern im Wien des frühen 18. Jahrhunderts, in: Ders./Schwarcz/Thien, S. 192-202; Peter Payer, Zeit-Zeugen. Zur Geschichte der Wiener Würfeluhr, in: Lichterloh Kunsthandel (Hrsg.), Normalzeit. Ein österreichisches Kunstprojekt rund um das Wiener Wahrzeichen Würfeluhr, Wien 2011, S. 121-147.

¹⁰ Das Buch „Die synchronisierte Stadt. Zeitwahrnehmung und öffentliche Uhren in Wien, 1850 bis heu-

Die kommunale Uhrenoffensive des 19. Jahrhunderts zielte in Wien zunächst auf die Vermehrung und vor allem Verbesserung bestehender Kirchturmuhren ab. Sogenannte „transparente Uhren“, deren Zifferblatt durchscheinend war und in der Nacht beleuchtet werden konnte, sollten nunmehr bevorzugt installiert werden. Bereits 1862 hatte die auf der Freyung gelegene Schottenkirche eine solche „transparente Uhr“ erhalten, zwei Jahre später folgte die Paulanerkirche auf der Wieden.¹¹ In einem Gemeinderatsbeschluss vom Dezember 1864 wurde bestimmt, dass sämtliche acht Vorstadtbezirke mit mindestens einer derartigen Uhr auszustatten seien, wofür man ein Budget von 9000 Gulden reservierte.¹² Ein Vorhaben, das in den folgenden Jahren umgesetzt und danach noch weitergeführt werden sollte. „Transparente Uhren“ entstanden etwa an der Mariahilfer Kirche (1867), der Rochuskirche auf der Landstraße (1867), der Minoritenkirche am Alsergrund (1872) oder der in der Innenstadt gelegenen Peterskirche (1873).¹³

Gewichtigstes kirchliches Zeit-Zentrum war jedoch nach wie vor der Stephansdom, der im Lauf der Jahrhunderte gleich mehrere Uhren verschiedenster Bauart erhalten hatte.¹⁴ Eine mechanischen Schlaguhr, in den Jahren um 1415 bis 1417 im Südturm eingebaut, in späteren Jahrhunderten mehrfach erneuert und seit 1699 mit vier Zifferblättern und erstmals neben Stunden- mit Minutenzeigern ausgestattet; zwei Sonnenuhren: Die erste wurde im Jahr 1451 am südlichen Strebeböfeler des Chores angebracht, eine zweite befand sich direkt unter der Türmerstube; eine Springziffernuhr sowie eine herkömmliche Zeigeruhr an der Westfassade, 1863 oberhalb des Riesentores in Betrieb genommen¹⁵; und schließlich gab es auch im Inneren des Domes von 1710 bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts eine an der Westempore angebrachte Uhr.

Die populärste all dieser Stephansdom-Uhren war die weithin sichtbare Turmuhr. Ihre Zifferblätter waren vier Meter hoch und dreieinhalb Meter breit, die Länge des Stundenzeigers betrug zwei Meter. Die in den 1860er Jahren erfolgte Demontage dieses mächtigsten Zeitanzeigers des Gotteshauses wurde dann auch von den Bewohnern mit großem Bedauern zur Kenntnis genommen. Noch Jahre später erin-

te“ wird Ende 2014/Anfang 2015 im Wiener Holzhausen Verlag erscheinen.

¹¹ Die Presse, 4.9.1862, S. 4; 11.10.1864, S. 9.

¹² Neue Freie Presse, 3.12.1864, S. 4. Vgl. dazu Die Debatte, 7.9.1863, S. 3; Die Presse, 26.10.1864, S. 9.

¹³ Die Debatte, 10.4.1867, S. 2; Neues Fremden-Blatt, 25.9.1872, S. 4; Das Vaterland, 20.3.1873, S. 4.

¹⁴ Vgl. dazu Die Uhren von St. Stephan, in: Verein zur Erhaltung des Stephansdoms (Hrsg.), Unser Stephansdom, 85/2009, S. 1-4.

¹⁵ Vgl. Die Presse, 10.1.1863, S. 4; 2.8.1863, S. 4.



Abb 1: Stephansdom 1846.

nerte sich der Publizist August Silberstein: „Von diesem Thurme blickte früher eine Uhr weit ins Land und schlugen die Stunden für Freud und Leid mit markigem Tone. Die Uhr, deren Zeiger mehr als eine Klafter lang sich streckten und von unten beiläufig nur zwei Spannen lang schienen, war nächst der Thurmalerie; bei der letzten Wiederherstellung der einzelnen Giebel und der Thurmspitze mußte sie weichen, denn in den Plänen der alten Meister war leider ihr Platz nicht vorgesehen.“¹⁶

Das profane Pendant zum Stephansdom, die kaiserliche Hofburg, hatte im 17. Jahrhundert am Amalienstrakt eine große astronomische Turmuhr erhalten, die sogleich zur vielbesuchten Sehenswürdigkeit geriet. Sie war Ende des Jahrhunderts von einer Sonnenuhr ergänzt worden.

1863 wurde die astronomische Uhr durch eine normale Zeigeruhr ersetzt, lediglich der bewegliche Mondphasenglobus blieb erhalten.¹⁷ Überzeugend repräsentierte dieser zweite kumulative „Uhrenort“ der Stadt den monarchischen Anspruch der Herrschaft über die Zeit. Dies drückte sich auch in Schloss Schönbrunn aus, dem Sommersitz Kaiser Franz Josephs und seiner Familie. Hier waren bereits im 18. Jahrhundert insgesamt vier in jede Himmelsrichtung weisende Uhren installiert.

Das dritte Uhrenzentrum stellten die bürgerlichen Repräsentationsorte dar: Wiener Rathaus, niederösterreichisches Landhaus und Schranne. Das (alte) Rathaus in der Wipplingerstraße besaß eine Uhr in der inneren Ratstube, aufgestellt im 15. Jahrhundert und die ganzen und Viertelstunden zeigend.¹⁸ Ab Mitte des 18. Jahrhunderts folgte sodann eine für alle sichtbare Außenuhr. Das niederösterreichische

¹⁶ August Silberstein, *Die Kaiserstadt am Donaustrand. Wien und die Wiener in Tag- und Nachbildern*, Wien 1873, S. 49. Vgl. dazu auch *Neue Freie Presse*, 10.8.1875, S. 6.

¹⁷ *Das Vaterland*, 29.4.1863.

¹⁸ Uhlirz, S. 183.

Landhaus in der Herrengasse hatte im 16. Jahrhundert einen Quertrakt erhalten, der in der Folge mit einem Uhrturm versehen wurde (im 19. Jahrhundert abgetragen). Und auch die Schranne am Hohen Markt, das älteste Gerichtsgebäude der Stadt, besaß seit dem 18. Jahrhundert ein zwiebelbehelmtes Türmchen, an dessen Fuß sich eine Uhr befand, welche die bedeutungsvolle Inschrift trug „Diese Uhr schlägt keinem Glücklichen“.¹⁹ Der Nachfolgebau, das „k. k. Landesgericht in Strafsachen in Wien“, 1839 am Josefstädter Glacis errichtet und in der Folge mehrfach erweitert, wurde ebenfalls an seinen beiden Türmen mit einer Uhr ausgestattet. Beim neuen, in den Jahren 1872 bis 1883 im neugotischen Stil errichteten Rathaus wurde die Uhr bewusst ganz prominent, im oberen Bereich des knapp hundert Meter hohen Hauptturmes, installiert. Mit ihren großen Zifferblättern belegte sie eindrucksvoll die erstarkten Kräfte des liberalen Bürgertums. Der architektonisch dem Stephansdom angenäherte Bau drückte auch äußerlich jenen „Transfer des Sakralen“ aus, der im 19. Jahrhundert überall in Europa den zumindest partiellen Übergang ehemals kirchlicher Funktionen auf weltliche Machtzentren bezeichnete. Nicht zufällig hatte beim ausgeschriebenen Wettbewerb jener Entwurf von Friedrich Schmidt gewonnen, der den höchsten Turm vorsah und sich explizit mit dem Dom zu messen beabsichtigte.²⁰ Zeitlich wie symbolisch trat die Rathausuhr damit die Nachfolge der demontierten Stephansdomuhr an.

Die drei genannten politischen Machtbereiche bestimmten über Jahrhunderte hinweg die Wiener Zeitordnung. Mit der Kundgabe der Uhrzeit definierten sie sich selbst und markierten ihre Einflussphären im Stadtgebiet. Der Blick der Menschen nach oben, in das jeweilige Hoheitsgebiet der öffentlichen Uhrenanzeige, geriet zu einer Geste, die sich somit deutlich unterschied vom nach unten gerichteten, mehr intimen und privaten Blick auf Taschen- oder später Armbanduhren.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts kamen neue wichtige Zeit-Instanzen hinzu: Wissenschaft und Ökonomie. Sichtbaren Ausdruck fand dies 1855 mit der Errichtung einer Uhr am Gebäude der alten, von den Jesuiten errichteten Universität, deren Zifferblatt auf den belebten Universitätsplatz gerichtet war („Treitluhr“). Zweitere führte zur Entstehung von Orten, deren Zeitmanagement weitreichende Auswirkungen auf alle anderen Bereiche haben sollte: die Bahnhöfe. Wie Wolfgang Schivelbusch gezeigt hat, generierte die Eisenbahn nicht nur völlig neue Vorstellungen von Raum, sondern insbesondere auch von Zeit.²¹ Die bisher dominanten subjektivi-

¹⁹ Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, Bd. 5, Wien 1997, S. 142.

²⁰ Vgl. Stefan Spevak, *Neues Wiener Rathaus und Stephansdom. Divergenz und Kongruenz in Politik und Repräsentation (1870–1950)*, in: Ders. u. a. (Hrsg.), *Rathäuser als multifunktionale Räume der Repräsentation, der Parteiungen und des Geheimnisses*, Innsbruck/Wien/Bozen 2012, S. 271-314.

²¹ Wolfgang Schivelbusch, *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1989, S. 35-45. An neueren Arbeiten dazu vgl. Ralph Roth, *Das Jahr-*

ven und lokalen Zeitgebundenheiten wurden durch den Bahnverkehr eliminiert. Allgemein gültige, überregionale Zeitstandards traten an deren Stelle und mit ihnen eine mechanisch lineare Wahrnehmung der Zeit. Symbol dafür war die Uhr, die von Beginn an zur Grundausstattung eines jeden Bahnhofs gehörte.

Die in Wien zwischen 1858 und 1874 errichteten Kopfbahnhöfe waren mit schon von weitem sichtbaren Großuhren ausgestattet. Diese waren entweder an der Außenfassade der Bahnhofshalle, direkt über dem Haupteingang, oder im Vorraum zur Eingangshalle angebracht.²²

Ausgehend von diesem Grundmuster wurde die Zeitinfrastruktur gegen Ende des 19. Jahrhunderts weiter verdichtet: Neben den Pfarrkirchen und der wichtigen Feuerwehrezentrale „Am Hof“ folgten bald auch andere öffentliche Gebäude: die Amtshäuser in den Bezirken, Schulen, Kasernen und Spitäler, das Lagerhaus in der Engerthstraße, die große „Bürger-Versorgungs-Anstalt“, das Gebäude der „Freiwilligen Rettungsgesellschaft“, die Großmarkthalle, das Militärgeografische Institut sowie die Hauptgebäude der Post- und Telegraphenverwaltung. Als Turm- und Fassadenuhren waren all diese Uhren in die Architektur integriert und zum wichtigen Bestandteil zeitgenössischen Bauens geworden – und zu lokalen Zeitzentren in den jeweiligen Bezirken.

Auch private Unternehmen versahen – nicht zuletzt aus Prestigegründen – ihre Gebäude immer häufiger mit Uhren. So hatte bereits das 1873 anlässlich der Wiener Weltausstellung errichtete Hotel Métropole am Franz-Josefs-Kai, mit mehr als dreihundert Zimmern eines der größten Häuser der Stadt, eine markante Uhr an der Fassade angebracht.²³ Große Geschäftshäuser sowie adelige Wohnsitze folgten dem Beispiel.

Topografisch gesehen waren die Uhren zumeist auf die innerstädtischen Bereiche konzentriert; weiter außerhalb, in den Vororten, war die Uhrendichte noch weit geringer. Hier stellten, neben den Kirchen und vereinzelt Verkehrsbauten, vor allem die Vergnügungsstätten wichtige lokale Zeitzentren dar.

hundert der Eisenbahn. Die Herrschaft über Raum und Zeit 1800–1914, Sigmaringen 2005; Günter Din-hobl, System Eisenbahn. Gedanken zur Struktur(ierung) der Eisenbahn, in: Anita Kuisle (Hrsg.), Kohle und Dampf, Ausstellungskatalog, Linz 2006, S. 189–201.

²² Zur Architektur der Bahnhöfe vgl. Renata Kassal-Mikula/Peter Haiko, Vom „Arsenalstil“ zur „Wiener Renaissance“. Wiens gründerzeitliche Bahnhöfe in baukünstlerischer Sicht, in: Wolfgang Kos (Hrsg.), Großer Bahnhof. Wien und die weite Welt, Ausstellungskatalog, Wien 2006, S. 86–101.

²³ Zur Baugeschichte vgl. Allgemeine Bauzeitung 1879, S. 76–77, 91–92; zur Eröffnung vgl. Neue Freie Presse, 20.4.1873, S. 7.

Pavillon- und Reklameuhren

Im Februar 1866 erhielt der Wiener Gemeinderat von der Stadterweiterungskommission die Genehmigung zur Errichtung von sechs Ankündigungspavillons an der Ringstraße, die dem Verkauf von Zeitungen, Theaterkarten oder Blumen dienen sowie Reklame und auch Uhren enthalten sollten.²⁴ In den folgenden Jahren wurden derartige Kioske als oktagonale Eisenpavillons am Burgring, Parkring, Schottenring und am Franz-Josefs-Kai aufgestellt. Neben Werbeflächen, die gemietet werden konnten, befand sich im oberen Bereich eine Uhr mit kleinem Zifferblatt, das in der Nacht beleuchtet werden konnte. Für die Passanten war die offizielle Zeitanzeige damit erstmals in unmittelbare Nähe gerückt. In aller Ruhe konnten sie die Uhrzeit ablesen. Ähnliche Reklamepavillons wurden auch in deutschen Städten aufgestellt, wo sie „Annoncen-Uhren“ oder, wie in Berlin, „Urania-Säulen“ genannt wurden.²⁵ In Wien bestanden die Pavillons nur für einige Jahrzehnte. Spätestens 1900 waren sie und damit auch diese Art der Zeitanzeige wieder verschwunden.

An ihre Stelle traten mancherorts spezielle „Straßenbahnuhren“, deren Errichtung mit der zur Jahrhundertwende begonnenen Kommunalisierung des öffentlichen Verkehrs einherging. Dabei handelte es sich um schlanke, knapp zwei Meter hohe Holzkästen, in denen sich eine von den Straßenbahnchauffeuren zu stechende Kontrolluhr befand, die zugleich für alle Passanten die Zeit verkündete.²⁶

Der kommerzialisierten Form der Zeitanzeige begegnete man schließlich auch immer öfter bei den Uhrmachergeschäften. Diese installierten in und über ihren Auslagen auffällige Reklameuhren. Ein frühes, viel beachtetes Exemplar befand sich seit den 1860er Jahren am Franz-Josefs-Kai, wo Wenzel Schönberger im bekannten Müller'schen Gebäude sein Geschäft hatte, über dem an der Ecke eine reichverzierte Reklameuhr prangte. Diese beeindruckte nicht nur aus ästhetischen Gründen, sondern vor allem durch ihre Genauigkeit.²⁷ Die nach dem Abbruch des Gebäudes im Jahr 1889 von vielen Passanten vermisste Uhr wurde später an einem anderen Standort transferiert, von wo sich dann allerdings ihre Spur verliert.²⁸ Vor allem in den Geschäftsstraßen sollten in der Folge noch zahlreiche Reklameuhren entste-

²⁴ Das Vaterland. Zeitung für die österreichische Monarchie, 25.2.1866, S. 3; Neue Freie Presse, 25.2.1866, S. 5.

²⁵ Vgl. Ulla Merle, Tempo! Tempo! Die Industrialisierung der Zeit im 19. Jahrhundert, in: Jenzen, S. 161-217, hier 192-196.

²⁶ Vgl. dazu die Abbildung in Wiener Monatshefte für Bauwesen und dekorative Kunst, XVII. Jg., 1911, S. 64.

²⁷ Illustriertes Wiener Extrablatt, 6.4.1890, S. 4.

²⁸ Ebd., 8.4.1890, S. 5.

hen. Für deren Anbringung war die Erlaubnis vom Magistrat einzuholen und ein jährlicher Pachtzins an die Gemeinde Wien zu bezahlen.

Ständeruhren

Öffentliche Uhren als eigenes, freistehendes Stadtmobiliar tauchten ebenfalls ab Mitte der 1860er Jahre in Wiens Straßenbild auf. Dabei handelte es sich um sogenannte Ständer- oder Säulenuhren, wobei sich die Antriebstechniken im Laufe der Jahrzehnte mehrmals wandelten: von rein mechanisch über pneumatisch bis hin zu autodynamisch und elektrisch betriebenen Uhren.

Die erste Ständeruhr wurde im September 1865 probeweise im Hof des Unterkammeramtes ausgestellt. Sie war vom Uhrmacher Ernst Resch konstruiert worden und bestand aus einem knapp vier Meter hohen Eisenkandelaber, der eine von drei Zifferblättern umschlossene Uhr trug.²⁹ Der Antrieb erfolgte durch eine kleine Mutteruhr, die sich im Sockel befand und von dort aus die einzelnen Uhrwerke steuerte. Nach erfolgreichem Probelauf sollte die Uhr in der Leopoldstadt, vor dem renommierten Carltheater installiert werden.³⁰

Als am 19. November 1865 ihre Inbetriebnahme am neuen Standort erfolgte, erregte dies Zeitungsberichten zufolge einiges Aufsehen: „bis spät in die Nacht wurde die Uhr ... von vielen Neugierigen angestaunt.“³¹ Ihr Betrieb war allerdings nicht unumstritten. Die vorbeiführende Straßenbahn beeinträchtigte mit ihren Erschütterungen die Genauigkeit der Zeitanzeige, sodass die Uhr in der Folge mehr durch ihre „ewigen Capriolen“ von sich reden machte.³² Nach langem Diskussionen wurde sie daher im Jahr 1906 demontiert und auf den nahen Karmelitermarkt im Werd versetzt.³³

Auch neue Techniken wurden ausprobiert: zunächst der Antrieb durch Druckluft. Konstruktionen nach pneumatischem Prinzip waren bislang beim Transport der Rohrpost angewandt worden³⁴, nun sollte auch der Betrieb von öffentlichen Uhren damit bewerkstelligt werden.

²⁹ Die Presse, 9.9.1865, S. 3.

³⁰ Vgl. Neue Freie Presse, 6.9.1865, S. 4; Wiener Zeitung, 7.11.1865, S. 4.

³¹ Neue Freie Presse, 20.11.1865, S. 1.

³² Illustriertes Wiener Extrablatt, 6.4.1890, S. 4.

³³ Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1906. Bericht des Bürgermeisters Dr. Karl Lueger, Wien 1908, S. 164.

³⁴ Vgl. Hans Hajek, Geschichte der Wiener Rohrpost, Wien 1933; Walter Turner, Die Stadtrohrpost in Wien 1875-1956, Wien 1978; Christine Kainz, Österreichs Post. Vom Botenposten zum Postboten, Wien 1995, S. 113-117; Florian Bettel, „Der ‚vollkommenen‘ Welt um einen Schritt näher.“ Die Rohrpost am Arbeitsplatz in fünf Bildern, in: Blätter für Technikgeschichte, 73/2011, S. 127-148.

Energisch bemühte sich der Telegraf-Ingenieur Carl Albert Mayrhofer beim Wiener Gemeinderat um Genehmigung zur Aufstellung von pneumatischen Uhren. Herzstück seines Projektes war die Errichtung einer Normaluhr, die mit der k. k. Sternwarte über eine Telegrafenerleitung in Verbindung stehen und somit über eine genaue Zeit verfügen sollte. Von dieser aus sollten über ein Röhrensystem mehrere, im Stadtgebiet verteilte Ständeruhren durch regelmäßige Druckluftimpulse betrieben werden. 1876 erhielt er die Erlaubnis zur probeweisen Errichtung mehrerer pneumatischer Uhren.³⁵ Die erste davon wurde am 24. Februar 1877 am Schottenring, unweit der Votivkirche, feierlich in Betrieb genommen. Sie wies drei Zifferblätter auf, war von drei Gaskandelabern flankiert und auf einem Schilderhaus montiert. Zeitgleich wurden zwei weitere Uhren in Betrieb gesetzt. Als Konstrukteure des neuartigen Uhrensystems waren Mayrhofer Victor Popp sowie der bereits mit der Praterstraßenuhr in Erscheinung getretene Uhrenfabrikant Ernst Resch zur Seite gestanden.³⁶

Wien war, wie man stolz vermerkte, die weltweit erste Stadt, die öffentliche Uhren mit pneumatischen Antrieb installierte – deutlich vor Paris, das erst 1879 folgte. Ein bemerkenswertes Ereignis also, das demzufolge auch in der Fachpresse und in internationalen Medien seinen Niederschlag fand.³⁷

Dass der Wettkampf der Metropolen auch in diesem Sektor offenkundig war, bemerkten nicht zuletzt die nachfolgenden Inspizienten, unter ihnen Kaiser Franz Joseph höchstpersönlich, der sich im März des Jahres anerkennend über die neue Erfindung äußerte. Die Hoffnungen waren also groß, dass damit eine wichtige Etappe zur Verbesserung der öffentlichen Zeitanzeige Wiens erreicht war. Noch im selben Jahr wurden daher weitere pneumatische Uhren aufgestellt, allerdings in halböffentlichen Räumen und nicht als Ständer-, sondern als Fassadenuhren: am städtischen Zeughaus Am Hof, im Schweizerhof oberhalb der Botschafterstiege, in der Einfahrt des Palais Liechtenstein in der Bankgasse, im Telegrafbüro der städtischen Feuerwehr und im großen Saal der Börse.³⁸ Die Erwartungen erfüllten sich nicht. Schon bald zeigte sich, dass sämtliche Uhren zu ungenau gingen, was auch durch Nachjustierungen nicht behoben werden konnte. Mayrhofers Vertrag wurde nicht mehr verlängert, das Projekt als gescheitert eingestuft.

³⁵ Josef Rathen-Haefelen, Denkschrift an den wohlhöblichen Gemeinderath der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, anlässlich der am 24. Februar d. J. ablaufenden Probezeit der pneumatischen Uhren in Wien, Wien 1878, S. 14, S. 18.

³⁶ Neue Freie Presse, 25.2.1877, S. 6.

³⁷ Vgl. Pneumatic Town Clocks in Vienna. Designed by A. C. Mayrhofer, in: Scientific American Supplement, 84/1877, S. 1331; Pneumatische Uhren, in: Dingers Polytechnisches Journal, 233/1879, S. 256-257.

³⁸ Rathen-Haefelen, S. 21, 27 f..

Der Ingenieur und Erfinder Friedrich von Lössl (1817–1907) hatte eine andere Idee. Er konstruierte Uhren nach autodynamischem Prinzip, die als Energiequelle die Schwankungen von Luftdruck und Lufttemperatur nutzten. Große Aneroiddosen (Luftdruckmessgeräte) zogen Federn auf, die unter Verwendung eines rotierenden Pendelregulators die Zeiger antrieben. Dabei genügten die kleinsten Tagesschwankungen zwischen Tag und Nacht, um den Energiebedarf einer Uhr zu decken.³⁹

Die erste autodynamische Ständeruhr wurde am 18. September 1880 in der Sternwartestraße im Wiener Cottagegarten (heute Türkenschanzpark) aufgestellt, weitere folgten im Stadtpark (1881, nach einigen Jahren wegen technischer Probleme demontiert) und im Prater (1883), am Währinger Gürtel (1888, im Zuge des Stadtbahnbaus 1894 demontiert) und in der Hernalser Hauptstraße/Ecke Komeniusgasse (1891).⁴⁰ Sämtliche Uhren bestachen durch die gute Erkennbarkeit ihrer vier Zifferblätter, vor allem aber durch ihre genaue Gangweise. Nur selten waren kleine Nachjustierungen nötig, wie Lössl selbst betonte.⁴¹

Im Jahr 1904 übernahm der Uhrenfabrikant Alfons Schauer vom bereits betagten Lössl die Rechte auf das System der autodynamischen Uhren. Er baute weiterhin Modelle nach Lössls Patent und ließ sie beim Kinderspielplatz im Stadtpark (1904) und im Maria-Josefa-Park (1905, heute Schweizergarten) aufstellen. Voll Freude berichtete er Lössl in einem Brief: „Das Interesse, welchem die autodynamischen Uhren nunmehr im Magistrate allgemein begegnen, ist ein sehr großes.“⁴² Im Jahr 1905 wurde die Uhr auf der Hernalser Hauptstraße von der Stadt Wien angekauft.⁴³ Und auch in anderen Städten zeigte man sich an Lössls Erfindung interessiert. Seine Uhren wurden nach Linz, Paris, Hamburg und Marburg exportiert.

Den endgültigen Durchbruch der relativ aufwändigen und demzufolge teuren autodynamischen Uhren verhinderte schließlich eine neue Antriebskraft: die elektrische. Die sich immer mehr verbreitenden elektrischen Uhren hatten wie jene von Lössl den Vorteil, nie aufgezogen werden zu müssen, waren aber – im Unterschied zu diesen – weit kostengünstiger herzustellen. So war Lössls Erfindung letzt-

³⁹ Zu Lössls Erfindung und Biografie vgl. Josef H. Schröer, *Die autodynamische Uhr des Friedrich Ritter von Lössl, die Uhr mit selbsttätigem Luftdruckaufzug*, Georgsmarienhütte 2003; Martin Gschwandtner, *Friedrich Ritter von Lössl (1817-1907). Unermüdlicher Technik-Pionier, Visionär, Tüftler und U(h)rgroßvater*, München 2009.

⁴⁰ Vgl. dazu Nachlass Friedrich von Lössl, Biografische Notizen über technische Erlebnisse, Technisches Museum Wien, Archiv, BPA-015368. Die Uhr vom Währinger Gürtel wurde 1897 nach Bad Aussee, Lössls Alterswohnsitz, transferiert, wo sie bis heute, allerdings umgerüstet auf elektrischen Antrieb, steht.

⁴¹ Friedrich v. Lössl, Von den autodynamischen Uhren, in: *Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines*, 40/1895, S. 469-471, hier S. 471.

⁴² Brief vom 21.8.1904. Zit. nach Schröer, S. 21.

⁴³ Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1905. Bericht des Bürgermeisters Dr. Karl Lueger, Wien 1907, S. 190.

lich zu spät gekommen und vom technischen Fortschritt überholt worden.

Doch zunächst wurden noch weitere Uhren mit herkömmlicher Antriebstechnik errichtet. Die traditionsreiche, 1839 gegründete Uhrenfabrik Schauer gehörte zu den Pionieren auf diesem Gebiet.⁴⁴ Mitte der 1880er Jahre entwickelte die Firma zwei bemerkenswerte, mechanisch betriebene Ständeruhren, die am Naschmarkt (1895) sowie am Währinger Gürtel vor der Volksoper (1898, nach Fertigstellung der Stadtbahn als Ersatz für Lössls entfernte Uhr) aufgestellt wurden. Die beiden baugleichen Modelle waren mehr als zehn Meter hoch und enthielten in ihrem Schaft eine Mutteruhr, die jeweils drei Zifferblätter mit einem Durchmesser von 125 Zentimeter antrieb. Öffentliche Uhren von derartiger Größe waren bislang eine Novität in Wien. Vor allem die Uhr am Naschmarkt avancierte zu einem weithin sichtbaren „Eyecatcher“.



Abb. 9: Ständeruhr am Währinger Gürtel, um 1900.

Die Tage derart großer Monumentaluhren waren jedoch bereits gezählt. Die Zukunft gehörte den elektrischen Uhren. Ihre Errichtung wurde nunmehr auch von der Firma Schauer forciert. Mit zahlreichen Patenten, darunter der elektrische Turmuhraufzug und die mechanische Zeitspeicherung, konnte man zur Jahrhundertwende richtungsweisende Erfindungen vorweisen.⁴⁵ Gleichsam als spezielle

⁴⁴ Zur Firmengeschichte vgl. The Schauer History. Unveröffentlichte Firmengeschichte (Manuskript), o. J. (um 1988).

⁴⁵ Vgl. dazu Emil Schauer, Elektrisches Uhrensystem, in: Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung,

Ständeruhr produzierte die Firma Schauer dann für den Arthaber-Brunnen Wiens erste elektrisch betriebene öffentliche Uhr.

Der Brunnen wurde im Oktober 1906 im Arbeiterbezirk Favoriten enthüllt, zur Erinnerung an den bedeutenden Industriellen und Kunstsammler Rudolf von Arthaber (1795–1867). Das vom Wiener Architekten Theodor Bach entworfene Denkmal im Park des Arthaberplatzes wies als zentralen Blickfang eine sechs Meter hohe Steinpyramide auf, an deren Spitze eine Uhr thronte. Diese besaß vier Zifferblätter, war in einem Bronzegehäuse montiert und in der Nacht durchgehend beleuchtet. Bei der feierlichen Eröffnung waren zahlreiche prominente Gäste anwesend, die Arthaber als Pionier des Fortschritts priesen.⁴⁶ Ausdruck dieses Fortschrittsdenkens war die nunmehr zu jederzeit sichtbare Uhr, die auf das Deutlichste die Wertschätzung des bürgerlichen Unternehmertums für die neue Zeitordnung symbolisierte.

Würfeluhren

Nach den positiven Erfahrungen mit der Arthaber-Uhr verstärkte die Stadt Wien ihre diesbezüglichen chronometrischen Anstrengungen. Das Uhrenreferat des Stadtbauamtes wurde angewiesen, gemeinsam mit der Firma Schauer eine elektrisch betriebene Straßenuhr zu entwickeln, die eine genaue Zeitangabe garantierte und von allen Seiten gut sichtbar war.

Ende August 1907 war es soweit: Der erste Prototyp wurde an einem Lichtmast an der Kreuzung Opernring/Kärntnerstraße in etwa sieben Meter Höhe installiert. Neben dem elektrischen Antrieb konnte man noch auf eine weitere Innovation verweisen: Vier runde Zifferblätter, die statt Ziffern lediglich Striche zur Markierung der Fünf-Minuten-Einheiten aufwiesen. Versuche des Uhrenreferats hatten ergeben, dass diese Abstrahierung auf die Entfernung hin absolut ausreiche. Die Mutteruhr war in der nächstgelegenen Plakatsäule an der Ringstraße untergebracht, von wo sie die vier Zeigerwerke steuerte. Bei Stromausfall war eine zwölfstündige Gangreserve vorgesehen.⁴⁷

Die Reaktion der Öffentlichkeit war durchaus wohlwollend. Stolz wiesen die Tageszeitungen auf die „erste elektrische Straßenuhr in Wien“ hin. Sie lobten ihren geringen Platzbedarf und dass sie „keinen separaten Raum in den Straßen“ einnehme. Das neue Zifferblatt wurde den Lesern genauestens erklärt und die Zuversicht ausgesprochen, dass „man trotzdem leicht die Stunde bei Tag sowohl als in der

10/1907, S. 1-2.

⁴⁶ Neue Freie Presse, 10.10.1906, S. 4. Vgl. auch Wiener Bilder, 42/1906, S. 7.

⁴⁷ Hammer, S. 292-293 (Das hier genannte Eröffnungsdatum Sommer 1908 ist nicht richtig).

Nacht ablesen wird können“.⁴⁸

Der Prototyp überzeugte derart, dass die Kommune schon bald weitere Uhren aufstellen ließ: am Neubaugürtel nahe dem Westbahnhof (1911), am Schottenring (1913) und am Rudolfsheimer Markt (Schwendermarkt, 1915).⁴⁹

Das Design dieser Folgemodelle war nochmals modifiziert und zur so genannten Würfeluhr weiterentwickelt worden: Die Uhren hatten ein würfelförmiges, an den Ecken abgeschrägtes Gehäuse bekommen. Die abgeschrägten Ecken hatten nicht nur ästhetische, sondern auch handfeste praktische Gründe, sorgten sie doch für den optimalen Ablauf des Regenwassers; das Zifferblatt wurde leicht verändert und künftig semitransparent ausgeführt, sodass es auch bei nächtlicher Hinterleuchtung gut lesbar war; und schließlich wurden die Minuteneinteilungen ebenso wie die beiden Zeiger noch etwas deutlicher, d. h. breiter gestaltet.

Die Stadt Wien hatte damit gemeinsam mit ihrer langjährigen Partnerfirma Schauer den Typus einer Kommunaluhr geschaffen, der auch für die folgenden Jahrzehnte richtungsweisend sein sollte. Die exzellente Ausführung der Schauer-Uhren und ihre präzise Gangweise waren zu anerkannten Markenzeichen geworden. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg expandierte das auch international erfolgreiche Unternehmen. Der Firmensitz wurde nach Wien-Döbling verlegt.⁵⁰

Wetterhäuschenuhren

Initiiert von lokalen naturwissenschaftlichen Gesellschaften, Kur- und Fremdenverkehrsvereinen, breiteten sich Wetterhäuschen, auch Wettersäulen genannt, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in ganz Europa aus. Ihre Standardausstattung umfasste neben Thermometer, Barometer und Hygrometer auch eine Zeitanzeige, wobei es sich im Regelfall um herkömmliche Zeigeruhren handelte.⁵¹

In Wien wurde im August 1883 das erste Wetterhäuschen eröffnet. Der achteckige Holzbau stand im Stadtpark vor dem Kurhaus. Neben den üblichen Messinstrumenten inklusive Windfahne befanden sich direkt unter dem Dach runde Fenster, die in jeder der acht Seitenflächen mit Uhren bestückt waren.⁵²

⁴⁸ Wiener Abendpost, 30.8.1907, S. 2; Neuigkeits-Welt-Blatt, 31.8.1907, S. 10; 1.9.1907, S. 9; Illustriertes Wiener Extrablatt, 1.9.1907, S. 5.

⁴⁹ Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet, Karteiblättersammlung; Amtsblatt der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 104 vom 28.12.1909, S. 3252; Nr. 19 vom 7.3.1911, S. 651.

⁵⁰ Schauer History, o. S. (S. 4).

⁵¹ Zur Geschichte der Wetterhäuschen in Europa vgl. www.wettersaeulen-in-europa.de sowie www.baechtigerhorgen.ch/wetters.html (Zugriff 19.6.2014).

⁵² Neue Freie Presse, 9.8.1883, S. 6.

Die Messinstrumente stammten von dem Mechaniker Heinrich Kappeller, der in Wien-Margareten eine Werkstätte führte. Diese war bereits in den 1830er-Jahren von seinem Vater gegründet worden und auf die Erzeugung von physikalischen und meteorologischen Instrumenten spezialisiert.

Kappeller erkannte die steigende Nachfrage nach seinen Erzeugnissen. Umsichtig bot er interessierten Kommunen fortan Wetterhäuschen als Gesamtpaket an. Im Jahr 1890 schenkte er ein solches der Gemeinde Wien. Es war für den Rathauspark bestimmt, der – ähnlich dem Stadtpark – mit Versatzstücken bürgerlicher Repräsentationskultur ausgestattet werden sollte. In stilistischer Anlehnung an das Rathaus wurde das fünfeinhalb Meter hohe, dreiseitige Häuschen in neugotischer Manier ausgeführt und mit drei Uhren bestückt. Das zeitgenössische Urteil darüber war einstimmig positiv: „Das Wetterhäuschen ... repräsentirt einen bedeutenden Werth und gereicht der Stadt zur Zierde, dem Widmer zur Ehre.“⁵³

Kappeller avancierte in der Folge zum führenden Wetterhäuschen-Anbieter Wiens. Ausgezeichnet mit zahlreichen Ehrendiplomen und Medaillen, offerierte er Modelle in unterschiedlichen Größen, zumeist im gotischen oder Renaissance-Stil.⁵⁴ Damit nahm er eine herausragende Stellung in Österreich ein, vergleichbar in Deutschland mit Wilhelm Lambrecht.⁵⁵

In den kommenden Jahren entstanden noch weitere Anlagen in Wien. Im Maria-Josefa-Park war eine spezielle Uhrenanlage implementiert: Eine Pendeluhr mit einem Acht-Tage-Gehwerk – entworfen vom ehemaligen Leitmeritzer Realschuldirektor Theodor Lauda, konstruiert vom Wiener Uhrmacher Anton Rapf – betätigte ein Läutwerk mit zwei Glocken, die frei sichtbar in der Kuppel des Häuschens hingen und zu jeder Viertel- und vollen Stunde ertönten. Ein großes Zifferblatt zeigte die Uhrzeit in Wien und – über einen drehbaren Ring – in anderen Städten der Welt. Doch nicht nur die ausgeklügelte Zeitanzeige, auch die Präzision dieser „Weltuhr“ beeindruckte. Ihre Ungenauigkeit betrug maximal eine Sekunde pro Tag.⁵⁶

Nach zwei weiteren dekorativen Wetterhäuschen erfolgte schließlich 1913 im Stadtpark der Bau der größten Anlage in der gesamten Monarchie. Das alte Wetterhäuschen war baufällig geworden, die Instrumente waren veraltet und desolat. Die Kommune hatte sich daher zur Errichtung eines modernen „Observationspa-vil-

⁵³ Wochenschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 1/1891, S. 8.

⁵⁴ Vgl. Heinrich Kappeller, Preis-Verzeichnis und Abbildungen physikalischer und meteorologischer Instrumente zum wissenschaftlichen, allgemeinen und Fabriks-Gebrauch, Wien 1895.

⁵⁵ Vgl. Wilhelm Lambrecht, Wo und Wie soll man Wettersäulen bauen? Eine Mahnung an Kur- und Städteverwaltungen, Verschönerungs-Vereine, Vereine zur Hebung des Fremdenverkehrs sowie ein Wink für Gönner der Wissenschaft, Göttingen o. J. (um 1910); Ders, Illustrierte Preisliste von Wettersäulen nebst Beschreibung der Instrumente, Göttingen o. J. (um 1895).

⁵⁶ N. N., Weltuhr, in: Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung, 2/1906, S. 1-3.

lons“ entschlossen, der nicht zuletzt durch seine weithin sichtbare Zeitanzeige beeindrucken sollte.⁵⁷ Die Eröffnung, die am 19. November des Jahres erfolgte, offenbarte ein elegant gestaltetes Bauwerk, direkt am Ufer des großen Teichs gelegen: „Der neue Wetterpavillon bildet eine Zierde des Stadtparks. Eine hohe blendend weiße Säule auf einem Stufenplateau hebt sich auf das Vorteilhafteste von einem grünpatinierten Kupferdache ab, das vier Uhren in jeder Himmelsrichtung, eine Wetterfahne und reiche architektonische Gliederung aufweist.“⁵⁸

Das alte Wetterhäuschen wurde abgetragen. Die Wartung und Instandhaltung fast aller Wetterhäuschenuhren in Wien besorgte in den folgenden Jahren die Firma Schauer, ein weiterer Beleg für die enge Beziehung, die diese mittlerweile zur Stadtverwaltung aufgebaut hatte.⁵⁹

Die „Ankeruhr“

Im Jahr 1911 legte die Lebens- und Rentenversicherungs-Gesellschaft „Der Anker“ Pläne für eine völlig neuartige öffentliche Uhr an ihrem Firmensitz am Hohen Markt vor. Unter der Leitung von Franz Matsch (1861–1942), einem renommierten Maler, Bildhauer und ehemaligen Professor an der Kunstgewerbeschule⁶⁰, sollte die Uhr als Brücke zwischen den zwei gerade neu errichteten Gebäuden des Ankerhofes entstehen, mit einer Spannweite von zehn und einer Höhe von siebeneinhalb Metern, die Uhr selbst mit einem Durchmesser von vier Metern. Die Entwürfe dafür stammten von Matsch selbst, das Uhrwerk konstruierte k. u. k. Hof-Uhrmacher Franz Morawetz (1872–1924). Zwei Ziele galt es miteinander zu vereinen, wie eine Begleitbroschüre informierte. So wollte man sowohl „die große historische Vergangenheit Wiens in Erinnerung bringen“, als auch den Intentionen der Anker-Versicherung entsprechen, „denn die Uhr, die uns zeigt, wie die Zeit rasch dahinfliehet, weist auf den Wert der Lebensversicherung hin“.⁶¹

Gestaltung und Konstruktion der Uhr folgen dieser Programmatik: An ihrer Vorderseite sind zwölf Personen der Wiener Geschichte zu sehen, Berühmtheiten aus Kunst und Politik, die unter musikalischer Begleitung beim Betrachter vorbeiziehen: von Marc Aurel und Karl dem Großen über Rudolf von Habsburg und Prinz

⁵⁷ Reichspost, 20.7.1913, S. 8.

⁵⁸ Neue Freie Presse, 20.11.1913, S. 10. Vgl. dazu auch Fremden-Blatt, 20.11.1913, S. 13; Wiener Bilder, 47/1913, S. 9; Die Woche, 49/1913, S. 2100.

⁵⁹ Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet, Karteiblättersammlung.

⁶⁰ Zur Person vgl. Renata Kassal-Mikula, Franz von Matsch. Ein Wiener Maler der Jahrhundertwende, Ausstellungskatalog, Wien 1981.

⁶¹ N.N., Die Kunstuhr des Anker in Wien. Erdacht und ausgeführt von Franz von Matsch, Wien/Leipzig o. J. (1915), S. 3.

Eugen bis zu Maria Theresia und Joseph Haydn. Jeder Person ist eine bestimmte Melodie zugeordnet, vom Nibelungenlied über „Prinz Eugen, der edle Ritter“ bis zu Haydns „Kaiserhymne“. Letztere sollte stets genau um zwölf Uhr mittags erklingen, hervorgebracht, wie auch die anderen Musikstücke, von einer 800 Pfeifen starken Orgel im Inneren der Brücke.

Der Hintergrund der Figuren wird von einem kunstvoll gefertigten runden Mosaik gebildet, in der Mitte das Wappen der Stadt Wien und den Doppeladler darstellend, begrenzt von goldenen Herzen und zwölf Wappenschilden. Gerahmt wird die zentrale Zeitanzeige von weiteren symbolischen Darstellungen: an der Basis ein von einem prächtigen Teppich überdeckter Lindwurm (Basilisk), seitwärts je ein vergoldeter Rosenstock, an der Spitze ein Kind mit Schmetterling als Allegorie für das Leben, daneben der Tod mit Sanduhr sowie – ganz zentral – die strahlende Sonne.

Die Prunkuhr war als Gesamtkunstwerk konzipiert, im Jugendstil, dem sich Matsch, vom Historismus her kommend, zugewandt hatte. Betrieben wurde die Anlage von Beginn an elektrisch, für die Nachtstunden war eine Beleuchtung mit zwölf Scheinwerfern vorgesehen.

Die Errichtung der Uhr nahm mehrere Jahre in Anspruch, ihre Eröffnung war für Herbst 1914 geplant.

Doch der Ausbruch des Ersten Weltkriegs kam dazwischen. Der Mangel an Rohstoffen und vor allem Arbeitskräften bei den beteiligten Firmen verzögerte die Eröffnung. Dem schon mit Neugier wartenden Wiener Publikum konnte aber immerhin ein erster Musikeindruck gegeben werden. Am 2. Dezember wurde die schon fertiggestellte Orgel eingeweiht. Man bot eine Stunde lang „patriotische Tonstücke“ dar, die von den Wienern geradezu euphorisch aufgenommen wurden.⁶²

Anders als ursprünglich vorgesehen, war die Ankeruhr zu einem brandaktuellen Symbol für die Monarchie geworden. Und ungewollt spiegelte sie den Auflösungszustand, in dem sich diese befand. Denn so wie der Krieg sich stets aufs Neue um Wochen und Monate verlängerte, musste auch die offizielle Eröffnung der Uhr „auf unbestimmte Zeit aufgeschoben werden“.⁶³ Eine feierliche Einweihung sollte letztlich nie mehr stattfinden. Nach Kriegsende wurde die Uhr ohne großen Pomp in Betrieb genommen. Nichtsdestoweniger fungierte sie von Beginn an als besonderer Anziehungspunkt. Wien war um eine Sehenswürdigkeit reicher, die letzte prunkvolle Manifestation des alten Österreich.

Die chronometrische Grundausrüstung des öffentlichen Raumes hatte mit der Ankeruhr einen vorläufigen Höhe- und Endpunkt erreicht. Der mittlerweile beeindruckenden Vielzahl und Vielfalt an öffentlichen Uhren – es gab insgesamt bereits

⁶² Reichspost, 3.12.1914, S. 8; Österreichische Volks-Zeitung, 3.12.1914, S. 6.

⁶³ Österreichische Volks-Zeitung, 22.12.1914, S. 4.

mehr als hundert Stück – entsprach eine zunehmend heftigere Diskussion über die Ungenauigkeit ihrer Zeitanzeigen. Die „Wiener Uhrenmisere“ wurde geradezu sprichwörtlich.⁶⁴ Daran änderte weder die Einführung von sogenannten „Mittagszeichen“, die exakte akustische und visuelle Signale zur Regulierung der Uhren anboten⁶⁵, etwas, noch die im Jahr 1910 erfolgte Einführung der Mitteleuropäischen Zeit, mit der Wien, deutlich später als andere Großstädte, an die internationale Zeitordnung angebunden wurde.⁶⁶ Der Alltag der Bevölkerung blieb durch die vorgenommene Zeitkorrektur – die Uhren waren um 5 Minuten und 21 Sekunden zurückgestellt worden – relativ unbeeindruckt. Das Satireblatt „Wiener Luft“ bemerkte dazu ironisch: „Jedenfalls werden sich unsere öffentlichen Uhren nicht genieren, auch nach mitteleuropäischer Zeit nach wie vor falsch zu gehen.“⁶⁷

All dies entsprach nur allzu deutlich dem seit langem tradierten Klischee der „Wiener Gemütlichkeit“, das – wie die Historiker Erhard Chvojka und Lutz Musner zeigten – zum Habitus einer Stadt geworden war, in der die Uhren sprichwörtlich langsamer gingen also anderswo.⁶⁸ Dessen ungeachtet waren mit der Implementierung der Uhren, verstreut im ganzen Stadtgebiet, zentrale Aufmerksamkeitsobjekte entstanden, die die psychischen und mentalen Dispositionen der Bevölkerung *à la longue* entscheidend prägen sollten. Dies ist wohl letztlich mit ein Grund dafür, dass Wien bis heute zu den zeitlich am stärksten durchstrukturierten Großstädten der Welt gehört.⁶⁹

Dr. Peter Payer, Technisches Museum Wien, payer@stadt-forschung.at

Abbildungsnachweis:

Abb. 1 u. 2: © Sammlung Peter Payer

⁶⁴ Neue Freie Presse, 22.2.1912, S. 9.

⁶⁵ Seit 1880 gab es am Dach des Militärgeographischen Instituts ein tägliches Mittagszeichen, das – gesteuert durch die hauseigene Sternwarte – akustisch (Glockenschläge) und visuell (Zeitball, Uhr) verkündet wurde. Drei Jahre später wurde Am Hof das „Mittagszeichen der Stadt Wien“ eingerichtet. Die dortige Feuerwehrezentrale stand mit der Universitätssternwarte in telegrafischer Verbindung und verkündete den exakten Mittag ebenfalls durch Glockenschläge. Ab September 1911 ertönte noch zusätzlich der sogenannte „Mittagsschuss“, abgefeuert von einer Kanone am Dach der neu errichteten Volkshochschule Urania, die ebenfalls eine eigene Sternwarte besaß.

⁶⁶ Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1910. Bericht des Bürgermeisters Dr. Josef Neumayer, Wien 1911, S. 186.

⁶⁷ Wiener Luft. Beiblatt zum humoristischen Wochenblatt Figaro, 13/1909, S. 202.

⁶⁸ Chvojka, 2001, S. 8-15; Lutz Musner, Der Geschmack von Wien. Kultur und Habitus einer Stadt, Frankfurt a. Main/New York 2009, S. 173-204.

⁶⁹ Vgl. Rotenberg, S. 7.